

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, *Humboldt-Universität Berlin*

Trinitatis, 04. Juni 2023, 18 Uhr

Predigt über Jesaja 6, 1-13

---

### Jesajas Berufung zum Propheten

<sup>1</sup> In dem Jahr, als der König Usija starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und sein Saum füllte den Tempel. <sup>2</sup> Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie. <sup>3</sup> Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! <sup>4</sup> Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauch. <sup>5</sup> Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den HERRN Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. <sup>6</sup> Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zunge vom Altar nahm, <sup>7</sup> und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei. <sup>8</sup> Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich! <sup>9</sup> Und er sprach: Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und verstehet's nicht; sehet und merket's nicht! <sup>10</sup> Verfette das Herz dieses Volks und ihre Ohren verschließe und ihre Augen verklebe, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und genesen. <sup>11</sup> Ich aber sprach: Herr, wie lange? Er sprach: Bis die Städte wüst werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüst daliegt. <sup>12</sup> Denn der HERR wird die Menschen weit wegführen, sodass das Land sehr verlassen sein wird. <sup>13</sup> Auch wenn nur der zehnte Teil darin bleibt, so wird es abermals kahl gefressen werden, doch wie bei einer Terebinthe oder Eiche, von denen beim Fällen noch ein Stumpf bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stumpf sein.

„Wie lange?“, liebe Gemeinde, wie lange noch? – diese Frage, die zugleich ein Seufzer ist, kennen die meisten von uns gut. Ihr Anlass kann harmlos sein: Wie lange soll ich denn noch auf meinen Mann warten! Aber dahinter kann auch große Not stecken. Wie lange wird dieser Krieg wohl währen? fragen wir und fragen erst recht die unmittelbar Betroffenen mit dem Blick auf die Ukraine. Wie lange? fragen die Leidenden, die nicht gesundwerden, und die Todkranken, die nicht sterben können, und aus ihrer Frage klingt Verzweiflung.

„Herr, wie lange?“ fragt der Prophet Jesaja und richtet sich damit an Gott. Doch er fragt nicht inmitten einer Not, die er gerade erlebt und deren Ende er herbeisehnt. Jesajas Frage bricht angesichts eines Schreckensszenariums hervor, das Gott für die Zukunft seines Volkes vor ihm entrollt. Es ist ein Szenarium der Verhärtung und des Trotzes, mit einem biblischen Wort, der Verstockung: Das Volk wird Ohren, Augen und Herz gegen Jesajas Botschaft verschließen. Und es ist ein Szenarium der katastrophalen Folgen, die die Verstockung nach sich ziehen wird: Das Land wird verwüstet, in den Städten bleibt kein Stein auf dem anderen, das Volk wird deportiert. Wenn irgendwo, dann gibt es hier Anlass zu der Frage: Herr, wie lange?

Aber sehen und hören wir noch einmal hin! Genau genommen ist Jesajas „Herr, wie lange?“ nicht die Reaktion auf die schreckliche Zukunft des Landes, die ihm vor Augen gestellt wird. Es ist die Reaktion auf einen Auftrag, auf eine Anordnung, die er empfängt. Gott hatte nach einem Boten gesucht: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ Er, Jesaja, hatte, sich gemeldet: „Hier bin ich, sende *mich!*“ Und nun war ihm ein Auftrag zuteilgeworden, mit dem er gewiss zu allerletzt gerechnet hatte: „Geh hin und sprich zu

diesem Volk: Höret und versteht`s nicht! Sehet und merkt`s nicht!“ Der Prophet soll mit seiner Botschaft die Adressaten verstocken; er soll ihre Ohren taub machen, ihre Augen „verkleben“ und ihr Herz „verfetten“. Und so, weder sehend noch hörend noch verstehend, sollen „sie sich nicht bekehren und nicht genesen.“ Ein monströser Auftrag – so monströs, dass Jesaja nur bange fragen kann: „Herr, wie lange?“ Wie lange soll ich das denn tun? Liebe Gemeinde, die Rede von der Verstockung durch Gottes Botschaft, der Verstockung durch Gott, die uns der heutige Predigttext zumutet, gehört zu den schwierigsten Gedanken der Bibel überhaupt. Und sie findet sich keineswegs nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament. Wie sollen wir sie verstehen? Schaut man sich die verschiedenen Stellen an, wo der schwierige Gedanke begegnet, dann wird deutlich: Die Rede von der Verstockung durch Gottes Botschaft spiegelt eine Erfahrung. Eine Erfahrung, die wir alle kennen: die Erfahrung erfolgloser Verkündigung. Wir erleben es oft genug, und wenn wir es nicht erleben, lesen wir es in der Zeitung: Das Evangelium kommt immer weniger an, die Kirche hat mit ihrer Verkündigung immer weniger Erfolg, wir Christen hierzulande werden jährlich weniger. Und das, obwohl viele Gemeinde sich alle Mühe geben, einladend zu sein, viele Pastoren und Pastorinnen sich ohne Ende abrackern, Menschen zu gewinnen und zu halten, Kirchenleitungen immer neue Ideen ausbrüten, die Kirche attraktiv zu machen. Gewiss, das Bild ist keineswegs überall gleich, es gibt auch lebendige Gemeinden, gut besuchte Gottesdienste. Doch aufs Ganze gesehen ist nicht zu leugnen: Die christliche Verkündigung lockt und hält von Jahr zu Jahr weniger Menschen in unserem Land. Diese Erfahrung ist nicht neu. Eben dasselbe hat der Prophet Jesaja vor zweieinhalb Jahrtausenden erlebt. Er war von Gott selbst, dem Herrn der Heerscharen, berufen und gesandt. Doch er kam nicht an. Er richtete dem König in Jerusalem Gottes Wort aus – und der folgte anderen Rezepten. Er predigte seinem Volk – und das scherte sich nicht darum. Aus der Gemeinde austreten, wie es heute möglich ist, konnte und wollte niemand, war doch die religiöse Gemeinschaft eins mit dem Volksverband. Aber dem Gott zu vertrauen, vom dem der Prophet sprach, den göttlichen Geboten zu gehorchen, die er seinen Hörern einschärfte, das kam denen nicht in den Sinn. Da setzte man auf andere Botschaften, auf andere Instanzen, gern auch auf andere Götter. Jesaja redet gegen Wände. Die Leute wollen nicht hören, was er sagt. Sie wollen die Zeichen nicht sehen, die er ihnen gibt. Sie glauben seinen Worten nicht. Eine jahrelange Geschichte der Frustration, des Misserfolgs. Und eine Geschichte, die in die Katastrophe führt. Denn der Weg, den König und Volk gegen Rat und Warnung des Propheten einschlagen, endet im Krieg. Wie kann es sein, dass das Evangelium nicht zieht? Wie ist es möglich, dass das Wort Gottes auf breiter Front abgelehnt wird? Unsere Frage? Jesajas Frage – man spürt es an unserem Text wie an den folgenden Kapiteln des Jesaja Buches, wie der Prophet mit diesem Problem ringt. Ist er nicht im Auftrag Gottes unterwegs? Hat er nicht die Botschaft des Himmels zu verkündigen? Gerade weil er sich von Gott gesandt weiß, scheint es so unfassbar, dass seine Sendung kein Echo hat. Schließlich, nach Jahren des Misserfolgs und des Nachdenkens, kommt er zu einer Erklärung, und sie trägt er in unserem Text vor. Der Text ist Jahre nach dem Ereignis geschrieben, das ihm zugrunde liegt, und so gestaltet Jesaja den Bericht gleichsam von hinten her, in der Perspektive dessen, was seither geschah. Er, der Prophet, war von Gott gesandt. Er hatte sich jahrelang in Wort und Tat bemüht, Gottes Botschaft zu verkündigen, und diese Botschaft war bloß auf taube Ohren gestoßen. Dieser unglaubliche Kontrast konnte nur eine Ursache haben: Dahinter konnte nur Gott selber stecken. Gott selbst musste die Adressaten verstockt, ihre Ohren verstopft und ihr Herz verfettet haben. Dabei ist kaum anzunehmen, dass Jesaja so gepredigt hat, wie er berichtet: „Höret, und versteht`s nicht! Sehet, und merkt`s nicht!“ Die folgenden Kapitel zeigen, dass er tatsächlich anders sprach, dass er durchaus das Ziel verfolgte, die Botschaft des Himmels an den Mann und die Frau zu bringen. Doch wenn das nun wieder und wieder misslungen war – dann musste das die Wirkung des Gotteswortes selbst,

dann müsste es der Wille des Himmels sein. Er sollte, in Gottes Auftrag, die Hörer verstopfen.

Eine sehr gewagte Erklärung, werden Sie sagen, liebe Gemeinde, und Sie hätten recht. So gut wir die Frustration des Propheten verstehen, so vertraut uns die deprimierende Erfahrung eholoser Verkündigung ist – zu folgern, dass Gott das so wolle, fiele uns schwer. Solch eine kühne Diagnose zu stellen, kann sich vielleicht ein Prophet oder auch der Apostel Paulus leisten – aber wir? Und doch, in gewisser Weise gehört sie auch für uns, ganz durchschnittliche Kirchenchristen, zum Glaubensrepertoire. Freilich mit umgekehrtem, mit positivem Vorzeichen. Für dieses positive Vorzeichen hat die Bibel, hat unser Glaubensbekenntnis einen Namen: Geist Gottes oder Heiliger Geist. Von ihm, dem Geist, sagt Jesus im heutigen Evangelium: Er ist wie der Wind, der weht, wo er will (Joh. 3,8). Hier ergreift er einen Menschen, und dort tut er es nicht. Anders gesagt: Wir Christen haben es nicht in der Hand, das Evangelium „zündend“ zu lassen. Wir können unseren Glauben noch so gewinnend bezeugen; in unseren Gottesdiensten mag die Heilige Schrift noch so gewissenhaft ausgelegt und noch so aktuell auf das gegenwärtige Leben bezogen werden, mag unsere Kirchenmusik noch so herrlich klingen – ob das alles Menschen im Inneren berührt, ob es ihr Herz trifft, sie überzeugt und zum Fundament ihres Lebens wird, das liegt nicht in unserer Macht. Das ist das Geschäft des Heiligen Geistes, welcher die Verkündigung, die wir so vielfältig hören, in uns zum Schwingen bringt. Ein unableitbares, schöpferisches Geschäft. Nicht umsonst heißt es in dem mittelalterlichen Hymnus, den wir vorhin gesungen haben: „Komm, Gott *Schöpfer*, Heiliger Geist, besuch` das Herz der Menschen dein!“ (EG 126,1).

Was wir da gesungen haben, ist eine Bitte, ein Gebet. Wenn sie erfüllt wird, ist das die Erfüllung unseres Christenlebens. Doch dass sie erfüllt wird, haben wir nicht in der Hand. Denn, wie es Jesus sagt, der schöpferische Gottesgeist ist eben wie der Wind, der weht, wo er will. Wo er will – das heißt ja zugleich, er will nicht immer. Hier „besucht“ er das Herz, und dort tut er es nicht. Es wäre vermessen, daraus mit Jesaja zu folgern, dass Gott dann eben das Gegenteil wolle, dass die Verstopfung der Ohren und Verschließung der Herzen seine Absicht sei. Aber es bleibt doch ein Rätsel. Oder besser, es bleibt ein Geheimnis. Gottes Geheimnis.

Damit sind wir schließlich beim Beginn unseres Textes, bei Jesajas großer Gottesvision. Dass der Prophet berufen und mit seinem beschwerlichen Auftrag betraut wird, ist ja Teil und Zielpunkt einer gewaltigen Szene, die er genau als Ausgangspunkt seines Wirkens datiert: Im Todesjahr des Königs Usia „sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron.“ Jesaja sieht Gott, „mit [s]einen eigenen Augen“. Er beschreibt nicht, wie er ihn gesehen hat, spricht nur, auf den Thron und den tempelfüllenden Saum deutend, von Gottes ungeheurer Erhabenheit. Aber dass er Gott gesehen habe, daran lässt er keinen Zweifel, und ebenso wenig daran, dass dies ein einzigartiges Widerfahrnis gewesen sei. Wie einzigartig, zeigt sich an den Gottes Thron umschwebenden Himmelswesen, den sechsflügeligen Seraphim, die Jesaja ebenfalls gewahrt: Sie, die doch so viel gewaltiger sind als der kleine Prophet aus Jerusalem, müssen ihre Augen bedecken; sie dürfen und können Gott nicht sehen.

Doch die Seraphim, die Gott nicht sehen können, tun etwas Anderes: Sie rufen. Sie rufen, singen, verkünden mit donnernder Stimme, wie Gott ist: „*Heilig, heilig, heilig* ist der Herr der Zebaoth“, der Herr der himmlischen Heerscharen. Sie singen das „heilig“ dreimal. Aber es könnte auch heißen, dass sie es unendliche Male, immerfort singen, wofür symbolisch die Dreizahl steht. Denn was sie da ausrufen oder singen, ist etwas, was man nur immerfort singen kann, etwas ganz Großes und Herrliches und dabei ganz Unfassliches, Anderes. Die Rede von der Heiligkeit Gottes in der Bibel ist wie ein Akkord mit vielen Tönen. Doch ein Ton ist immer dabei und immer prominent: dass Gott alles übersteigt, was

wir kennen, dass er eben ganz anders, unfassbar ist. Kein Wunder, dass beim Dreimalheilig der Seraphim die Schwellen des Tempels beben und der Raum von Rauch verdunkelt wird.

Dann ist es aber auch nicht verwunderlich, liebe Gemeinde, dass wir nicht durchschauen und so vieles nicht verstehen, was wir mit Gott erleben. Dass er seinen Gesandten Jesaja auf einen Weg des Misserfolges schickt und die ihm aufgetragene Botschaft zur Verstockung der Hörer führen lässt. Dass der Geist, sein Heiliger Geist, weht, wo er will – aber eben, oft genug, auch nicht. Das alles gehört zu den Geheimnissen des Heiligen Gottes, die wir jedenfalls in diesem Leben nicht durchschauen.

Die christliche Kirche hat das Dreimalheilig der Seraphim, das Sanctus, auf die göttliche Trinität bezogen, von der der heutige Sonntag seinen Namen hat. Ihre Theologie verbindet mit dem dreifachen Himmelsruf den Hinweis auf den Vater, der uns und alle Dinge geschaffen hat, auf den Sohn Jesus Christus, der uns erlöst hat, und auf den Heiligen Geist, der uns im Glauben neuwerden lässt – unser Predigtlied buchstabiert das Strophe für Strophe durch (EG 139). Und die christliche Liturgie, genauer die Abendmahlsliturgie, die wir in den Vormittagsgottesdiensten verwenden, verknüpft den Himmelsgesang auf den Heiligen Gott mit dem Hosanna, der Begrüßung des zur Passion reitenden Jesus. Das sind keine Fäden, die die Willkür spannt. Sondern es sind Verbindungslinien, die sich dem Glauben erschließen. Und sie zeigen uns eins: Der Heilige Gott, vor dem die Seraphim die Augen bedecken, hat ein sichtbares, uns Menschen nahegekommenes Gesicht; und sein geheimnisvolles Tun hat eine Richtung: die Richtung der Liebe. Das wusste trotz allem auch der so schwer enttäuschte Jesaja und setzt es an den Schluss: Auch, wenn Stadt und Land schlimmer Verwüstung entgegengehen – am Ende wird Gott doch einen Baumstumpf retten, der wieder Zweige treibt: neues, gutes Leben.

Amen.

„Wie lange?“, liebe Gemeinde, wie lange noch? – diese Frage, die zugleich ein Seufzer ist, kennen die meisten von uns gut. Ihr Anlass kann harmlos sein: Wie lange soll ich denn noch auf meinen Mann warten! Aber dahinter kann auch große Not stecken. Wie lange wird dieser Krieg wohl währen? fragen wir und fragen erst recht die unmittelbar Betroffenen mit dem Blick auf die Ukraine. Wie lange? fragen die Leidenden, die nicht gesundwerden, und die Todkranken, die nicht sterben können, und aus ihrer Frage klingt Verzweiflung.

„Herr, wie lange?“ fragt der Prophet Jesaja und richtet sich damit an Gott. Doch er fragt nicht inmitten einer Not, die er gerade erlebt und deren Ende er herbeisehnt. Jesajas Frage bricht angesichts eines Schreckensszenariums hervor, das Gott für die Zukunft seines Volkes vor ihm entrollt. Es ist ein Szenarium der Verhärtung und des Trotzes, mit einem biblischen Wort, der Verstockung: Das Volk wird Ohren, Augen und Herz gegen Jesajas Botschaft verschließen. Und es ist ein Szenarium der katastrophalen Folgen, die die Verstockung nach sich ziehen wird: Das Land wird verwüstet, in den Städten bleibt kein Stein auf dem anderen, das Volk wird deportiert. Wenn irgendwo, dann gibt es hier Anlass zu der Frage: Herr, wie lange?

Aber sehen und hören wir noch einmal hin! Genau genommen ist Jesajas „Herr, wie lange?“ nicht die Reaktion auf die schreckliche Zukunft des Landes, die ihm vor Augen gestellt wird. Es ist die Reaktion auf einen Auftrag, auf eine Anordnung, die er empfängt. Gott hatte nach einem Boten gesucht: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ Er, Jesaja, hatte, sich gemeldet: „Hier bin ich, sende *mich!*“ Und nun war ihm ein Auftrag zuteilgeworden, mit dem er gewiss zu allerletzt gerechnet hatte: „Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und versteht`s nicht! Sehet und merkt`s nicht!“ Der Prophet soll mit seiner Botschaft die Adressaten verstocken; er soll ihre Ohren taub machen, ihre Augen „verkleben“ und ihr Herz „verfetten“. Und so, weder sehend noch hörend noch verstehend, sollen „sie sich nicht bekehren und nicht genesen.“ Ein monströser Auftrag – so monströs, dass Jesaja nur bange fragen kann: „Herr, wie lange?“ Wie lange soll ich das denn tun? Liebe Gemeinde, die Rede von der Verstockung durch Gottes Botschaft, der Verstockung durch Gott, die uns der heutige Predigttext zumutet, gehört zu den schwierigsten Gedanken der Bibel überhaupt. Und sie findet sich keineswegs nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament. Wie sollen wir sie verstehen? Schaut man sich die verschiedenen Stellen an, wo der schwierige Gedanke begegnet, dann wird deutlich: Die Rede von der Ver-

stockung durch Gottes Botschaft spiegelt eine Erfahrung. Eine Erfahrung, die wir alle kennen: die Erfahrung erfolgloser Verkündigung. Wir erleben es oft genug, und wenn wir es nicht erleben, lesen wir es in der Zeitung: Das Evangelium kommt immer weniger an, die Kirche hat mit ihrer Verkündigung immer weniger Erfolg, wir Christen hierzulande werden jährlich weniger. Und das, obwohl viele Gemeinde sich alle Mühe geben, einladend zu sein, viele Pastoren und Pastorinnen sich ohne Ende abrackern, Menschen zu gewinnen und zu halten, Kirchenleitungen immer neue Ideen ausbrüten, die Kirche attraktiv zu machen. Gewiss, das Bild ist keineswegs überall gleich, es gibt auch lebendige Gemeinden, gut besuchte Gottesdienste. Doch aufs Ganze gesehen ist nicht zu leugnen: Die christliche Verkündigung lockt und hält von Jahr zu Jahr weniger Menschen in unserem Land. Diese Erfahrung ist nicht neu. Eben dasselbe hat der Prophet Jesaja vor zweieinhalb Jahrtausenden erlebt. Er war von Gott selbst, dem Herrn der Heerscharen, berufen und gesandt. Doch er kam nicht an. Er richtete dem König in Jerusalem Gottes Wort aus – und der folgte anderen Rezepten. Er predigte seinem Volk – und das scherte sich nicht darum. Aus der Gemeinde austreten, wie es heute möglich ist, konnte und wollte niemand, war doch die religiöse Gemeinschaft eins mit dem Volksverband. Aber dem Gott zu vertrauen, vom dem der Prophet sprach, den göttlichen Geboten zu gehorchen, die er seinen Hörern einschärfte, das kam denen nicht in den Sinn. Da setzte man auf andere Botschaften, auf andere Instanzen, gern auch auf andere Götter. Jesaja redet gegen Wände. Die Leute wollen nicht hören, was er sagt. Sie wollen die Zeichen nicht sehen, die er ihnen gibt. Sie glauben seinen Worten nicht. Eine jahrelange Geschichte der Frustration, des Misserfolgs. Und eine Geschichte, die in die Katastrophe führt. Denn der Weg, den König und Volk gegen Rat und Warnung des Propheten einschlagen, endet im Krieg.

Wie kann es sein, dass das Evangelium nicht zieht? Wie ist es möglich, dass das Wort Gottes auf breiter Front abgelehnt wird? Unsere Frage? Jesajas Frage – man spürt es an unserem Text wie an den folgenden Kapiteln des Jesajabuches, wie der Prophet mit diesem Problem ringt. Ist er nicht im Auftrag Gottes unterwegs? Hat er nicht die Botschaft des Himmels zu verkündigen? Gerade weil er sich von Gott gesandt weiß, scheint es so unfassbar, dass seine Sendung kein Echo hat. Schließlich, nach Jahren des Misserfolgs und des Nachdenkens, kommt er zu einer Erklärung, und sie trägt er in unserem Text vor. Der Text ist Jahre nach dem Ereignis geschrieben, das ihm zugrunde liegt, und so gestaltet Jesaja den Bericht gleichsam von hinten her, in der Perspektive dessen, was seither geschah. Er, der Prophet, war von Gott gesandt. Er hatte sich jahrelang in Wort und Tat bemüht, Gottes Botschaft zu verkündigen, und diese Botschaft war bloß auf taube Ohren gestoßen. Dieser unglaubliche Kontrast konnte nur eine Ursache haben: Dahinter konnte nur Gott selber stecken. Gott selbst musste die Adressaten verstockt, ihre Ohren verstopft und ihr Herz verfettet haben. Dabei ist kaum anzunehmen, dass Jesaja so gepredigt hat, wie er berichtet: „Höret, und versteht`s nicht! Sehet, und merkt`s nicht!“ Die folgenden Kapitel zeigen, dass er tatsächlich anders sprach, dass er durchaus das Ziel verfolgte, die Botschaft des Himmels an den Mann und die Frau zu bringen. Doch wenn das nun wieder und wieder misslungen war – dann musste das die Wirkung des Gotteswortes selbst, dann müsste es der Wille des Himmels sein. Er sollte, in Gottes Auftrag, die Hörer verstocken.

Eine sehr gewagte Erklärung, werden Sie sagen, liebe Gemeinde, und Sie hätten recht. So gut wir die Frustration des Propheten verstehen, so vertraut uns die deprimierende Erfahrung erfolgloser Verkündigung ist – zu folgern, dass Gott das so wolle, fiele uns schwer. Solch eine kühne Diagnose zu stellen, kann sich vielleicht ein Prophet oder auch der Apostel Paulus leisten – aber wir? Und doch, in gewisser Weise gehört sie auch für uns, ganz durchschnittliche Kirchenchristen, zum Glaubensrepertoire. Freilich mit umgekehrtem, mit positivem Vorzeichen. Für dieses positive Vorzeichen hat die Bibel, hat unser Glaubensbekenntnis einen Namen: Geist Gottes oder Heiliger Geist. Von ihm, dem Geist, sagt Jesus im heutigen Evangelium: Er ist wie der Wind, der weht, wo er will (Joh. 3,8).

Hier ergreift er einen Menschen, und dort tut er es nicht. Anders gesagt: Wir Christen haben es nicht in der Hand, das Evangelium „zündend“ zu lassen. Wir können unseren Glauben noch so gewinnend bezeugen; in unseren Gottesdiensten mag die Heilige Schrift noch so gewissenhaft ausgelegt und noch so aktuell auf das gegenwärtige Leben bezogen werden, mag unsere Kirchenmusik noch so herrlich klingen – ob das alles Menschen im Inneren berührt, ob es ihr Herz trifft, sie überzeugt und zum Fundament ihres Lebens wird, das liegt nicht in unserer Macht. Das ist das Geschäft des Heiligen Geistes, welcher die Verkündigung, die wir so vielfältig hören, in uns zum Schwingen bringt. Ein unableitbares, schöpferisches Geschäft. Nicht umsonst heißt es in dem mittelalterlichen Hymnus, den wir vorhin gesungen haben: „Komm, Gott *Schöpfer*, Heiliger Geist, besuch` das Herz der Menschen dein!“ (EG 126,1).

Was wir da gesungen haben, ist eine Bitte, ein Gebet. Wenn sie erfüllt wird, ist das die Erfüllung unseres Christenlebens. Doch dass sie erfüllt wird, haben wir nicht in der Hand. Denn, wie es Jesus sagt, der schöpferische Gottesgeist ist eben wie der Wind, der weht, wo er will. Wo er will – das heißt ja zugleich, er will nicht immer. Hier „besucht“ er das Herz, und dort tut er es nicht. Es wäre vermessen, daraus mit Jesaja zu folgern, dass Gott dann eben das Gegenteil wolle, dass die Verstopfung der Ohren und Verschließung der Herzen seine Absicht sei. Aber es bleibt doch ein Rätsel. Oder besser, es bleibt ein Geheimnis. Gottes Geheimnis.

Damit sind wir schließlich beim Beginn unseres Textes, bei Jesajas großer Gottesvision. Dass der Prophet berufen und mit seinem beschwerlichen Auftrag betraut wird, ist ja Teil und Zielpunkt einer gewaltigen Szene, die er genau als Ausgangspunkt seines Wirkens datiert: Im Todesjahr des Königs USA „sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron.“ Jesaja sieht Gott, „mit [s]einen eigenen Augen“. Er beschreibt nicht, wie er ihn gesehen hat, spricht nur, auf den Thron und den tempelfüllenden Saum deutend, von Gottes ungeheurer Erhabenheit. Aber dass er Gott gesehen habe, daran lässt er keinen Zweifel, und ebenso wenig daran, dass dies ein einzigartiges Widerfahrnis gewesen sei. Wie einzigartig, zeigt sich an den Gottes Thron umschwebenden Himmelswesen, den sechsflügeligen Seraphim, die Jesaja ebenfalls gewahrt: Sie, die doch so viel gewaltiger sind als der kleine Prophet aus Jerusalem, müssen ihre Augen bedecken; sie dürfen und können Gott nicht sehen.

Doch die Seraphim, die Gott nicht sehen können, tun etwas Anderes: Sie rufen. Sie rufen, singen, verkünden mit donnernder Stimme, wie Gott ist: „*Heilig, heilig, heilig* ist der Herr der Zebaoth“, der Herr der himmlischen Heerscharen. Sie singen das „heilig“ dreimal. Aber es könnte auch heißen, dass sie es unendliche Male, immerfort singen, wofür symbolisch die Dreizahl steht. Denn was sie da ausrufen oder singen, ist etwas, was man nur immerfort singen kann, etwas ganz Großes und Herrliches und dabei ganz Unfassliches, Anderes. Die Rede von der Heiligkeit Gottes in der Bibel ist wie ein Akkord mit vielen Tönen. Doch ein Ton ist immer dabei und immer prominent: dass Gott alles übersteigt, was wir kennen, dass er eben ganz anders, unfassbar ist. Kein Wunder, dass beim Dreimalheilig der Seraphim die Schwellen des Tempels beben und der Raum von Rauch verdunkelt wird.

Dann ist es aber auch nicht verwunderlich, liebe Gemeinde, dass wir nicht durchschauen und so vieles nicht verstehen, was wir mit Gott erleben. Dass er seinen Gesandten Jesaja auf einen Weg des Misserfolges schickt und die ihm aufgetragene Botschaft zur Verstockung der Hörer führen lässt. Dass der Geist, sein Heiliger Geist, weht, wo er will – aber eben, oft genug, auch nicht. Das alles gehört zu den Geheimnissen des Heiligen Gottes, die wir jedenfalls in diesem Leben nicht durchschauen.

Die christliche Kirche hat das Dreimalheilig der Seraphim, das Sanctus, auf die göttliche Trinität bezogen, von der der heutige Sonntag seinen Namen hat. Ihre Theologie verbindet mit dem dreifachen Himmelsruf den Hinweis auf den Vater, der uns und alle Dinge geschaffen hat, auf den Sohn Jesus Christus, der uns erlöst hat, und auf den Heiligen Geist,

der uns im Glauben neuwerden lässt – unser Predigtlied buchstabiert das Strophe für Strophe durch (EG 139). Und die christliche Liturgie, genauer die Abendmahlsliturgie, die wir in den Vormittagsgottesdiensten verwenden, verknüpft den Himmelsgesang auf den Heiligen Gott mit dem Hosianna, der Begrüßung des zur Passion reitenden Jesus. Das sind keine Fäden, die die Willkür spannt. Sondern es sind Verbindungslinien, die sich dem Glauben erschließen. Und sie zeigen uns eins: Der Heilige Gott, vor dem die Seraphim die Augen bedecken, hat ein sichtbares, uns Menschen nahegekommenes Gesicht; und sein geheimnisvolles Tun hat eine Richtung: die Richtung der Liebe. Das wusste trotz allem auch der so schwer enttäuschte Jesaja und setzt es an den Schluss: Auch, wenn Stadt und Land schlimmer Verwüstung entgegengehen – am Ende wird Gott doch einen Baumstumpf retten, der wieder Zweige treibt: neues, gutes und dann auch geisterfülltes Leben.

Amen.